

27.05.2007

Auf der Spielwiese

Wenn eine Frau zum ersten Mal ins Stadion geht, lernt sie nicht viel über Fußball -- aber einiges über Männer. Ein Erlebnisbericht

Von Jeannette Krauth

Um 15 Uhr 27 laufen die Männer auf den Rasen. "Und für wen bist du?", fragt meine Freundin. Sie sagt, ich müsse mich für eine Mannschaft entscheiden, sonst mache das doch keinen Spaß. Sie kennt sich da aus, sie ist mit ihrem Ex-Freund oft zu Fußballspielen gegangen. Für mich ist dies das erste Mal im Stadion. Dortmund oder Hertha, ich sag': "Berlin!" Meine Freundin nimmt die anderen, die Gelben.

Dass ich hier stehe, auf der Tribüne des Berliner Olympiastadions, an diesem Frühlingstag, hat mir schon vor Spielbeginn einige Erlebnisse beschert. Die Guten: Schweizerdeutsch in der proppenvollen S-Bahn, die mir liebste Touristensprache. Gemischtes Volk auf dem Weg zum Stadion: Väter mit Söhnen, Frauen mit Brillen, deren Fassungen billiges Leopardmuster tragen, und welche mit Gucci-Emblem. Alt, jung, Proletariat und schickes West-Berlin, es mischt sich, so, wie das auf Volksfesten sein sollte. Die Schlechten: Männer mit Röcken aus Fußballschals. Die Unheimlichen: die Nazi-Architektur des Olympiastadions. Sie sticht ins Herz, ist so klar, so gewaltig, so glattgrausam. Die Peinlichen: Der schwächliche Mann, der "Borussia, ihr Judenschweine!" singt, und die vielen, die nicht aufschauen, die nichts sagen, die mild oder mitleidig lächeln.

Alle Vorurteile scheinen schon vor Anpfiff des Spiels übertrumpft zu sein. Dabei bin ich hierhergekommen, um endlich mal zu verstehen, weshalb Fußball so toll ist. Schließlich bin ich diejenige -- und jetzt ist es raus, die Schande -- diejenige, die weniger als drei Spiele der WM gesehen hat. Nicht entgangen ist mir dennoch, dass Fußball etwas mit Leidenschaft zu tun hat. Deshalb versuche ich es. Und stehe an diesem Tag im Olympiastadion. Weil man sich Leidenschaft im Leben nicht entgehen lassen sollte.

Die Zuschauer auf den Tribünen sehen aus wie ein einziges schwappendes, waberndes Ding. Der Einzelne ist ein Teilchen. Klitzeklein. Diffus bedrohlich fand ich am Fußball-Fan-Dasein immer das Aufgehen in der Masse. Dieses Gefühl ist jetzt auch wieder da. Es hat etwas von Willkür, von mitmachen und später denken. Ich versuche, es heute auszublenden.

Da unten auf dem Spielfeld ist jeder separiert. Die Spieler schrumpfen zu kleinen bunten Pünktchen, sehen aus wie M&M's, die wahllos umherkullern. Letztens, als meine Freundin und ich "Deutschland. Ein Sommermärchen" guckten, konnten wir noch Männer vergleichen: Sie fand den Lehmann gut, "pure Männlichkeit", ich so gar nicht, dieses Biedere, diese Löckchen, nein. Ich erzählte, wie ich mal für fünf Minuten Ballack interviewen durfte, Thema: Kinderfilme. Dieser Mensch sah aus wie ein überdimensionaler Barbie-Mann, unwirklich. Meine Freundin sagte: "Der Ballack ist ein Arsch." Das war während der Szene, in der die Mannschaft berät, wie sie den Fans dankt, und Ballack keinen Bock darauf hat. Aber selbst dieses Männergeschwafel geht von hier oben nicht, weil: Da sind ja nur M&M's zu sehen. Schlimm ist das nicht. Denn das, was Frauen über Fußballspieler sagen, wird von Männern allgemein überschätzt. Da fallen mal ein, zwei Sätze, und das war es. Und nein, wir sprechen auch nicht über einzelne Körperteile.

Das Spiel. Ich verstehe: Gut ist, wenn die Männer in die Richtung des Tors auf unserer Tribünenseite rennen.

Einen Kommentator hätte ich jetzt gern. Einen Mann im Ohr, wie es ihn im Reitstadion in Aachen (in diesem Metier kenne ich mich besser aus) gibt, da gibt es Miniradios mit Ohrstöpsel, durch die ein Kommentator erklärt, was die Prüflinge im Viereck gut oder falsch machen. Jemanden, der die Spieler erkennbar macht: "Der Läufer mit dem O-Bein-Gang, das ist der Soundso." Und sagt, worauf ich achten soll: "Sehr schwierig, so zu dribbeln, das können vielleicht zwanzig in Deutschland!" Worüber soll ich staunen, wenn ich bloß ein Hin-undher-Gerenne erkennen kann?

Plötzlich passiert etwas: Einer fällt hin, alle anderen stehen drum herum.

Wahrscheinlich ist das Zugucken nur eine Frage der Übung. Es ist ja keine Kunst, Flanke und Abseits definieren zu können. Allerdings ist die Voraussetzung zur Übung das Interesse, sonst wird jegliches Üben zäh. Und für das Interesse braucht es wohl eine ordentliche Fan-Sozialisierung. Die Stecktabellen an den Kinderzimmerwänden meines Bruders fand ich aber immer schrecklich langweilig. Mir fehlt vielleicht das Fan-Gen, das einen dafür prädestiniert, eine Gruppe zu suchen, die man uneingeschränkt unterstützen will. Zu diesem Status hat es in meinem Leben nur einmal für zwei Jahre Greenpeace gereicht. Vielleicht sind Fußballfans absolutistischer.

Ich langweile mich. Nippe am teuersten schlechten Kaffee, den ich je gekauft habe. Wäre ich im Auto, würde ich mir Nummernschilder angucken. Wäre ich an der Bushaltestelle, würde ich SMS tippen. Stattdessen überlege ich jetzt, wo der Ball als Nächstes hinfliegt. Nur so, weil es so langweilig ist. Auf einmal macht das Spaß. Da lassen sich Berechnungen anstellen wie beim Pool-Billard, zusätzlich mit Fremdkörper-Joker: Zack, einer von den Gelben stoppt den Flugball mit der Brust. Also ich würde jetzt jubeln, wäre ich für Gelb, das sah doch cool aus. Aber die Profi-Fans um mich herum regen sich nicht.

Was ich gut finde: der Tusch, der alle paar Minuten vom Band kommt, ein Kirmes-Tusch, kitschig und deftig. "Wann wird der gespielt?", frag' ich meine Freundin; nach tollen Spielzügen, die ich Laiin nur nicht erkenne, vermute ich. Sie sagt: "Der kündigt die Werbeblöcke an."

Halbzeit. Am Toilettenwagen sagt ein Mädchen zu ihrem Freund: "Hach, is dit schön, und du musst dich ganz hinten anstellen!" Zum ersten Mal müssen Männer vor Toiletten Schlange stehen, und Frauen sind sofort dran. Super.

Das Handy piept, eine SMS: "Wir sind in Block XY. Kommt ihr?", schreibt ein Freund. Wir kommen, suchen, sehen bratwursttragende Väter, schwitzende Getränkeverkäuferinnen, hören Lachen. Wir finden niemanden, rennen wieder zurück. Die zweite Halbzeit hat angefangen -- und das erste Tor ist gefallen! "Wie blöd, keine Wiederholung", sagt meine Freundin.

Ein Mensch mit Ray-Ban-Brille brüllt: "Hoeneß raus!" Weshalb eigentlich, frage ich mich, die Spieler eiern doch auch rum. Politik, sagt mein Nachbar, und erzählt Anekdoten von vor zehn Jahren. Ein Mann, der mit Frau und Tochter auf der Tribüne hockt, schreit auch: "Hoeneß raus!" Seine Frau nickt ihm zu. Er stützt die Ellbogen auf die Oberschenkel, die er weit auseinander vor sich abstellt. Dann: ein Foul. Alphonso-Arzt springt auf, boxt in die Luft, schreit. Frau springt auf. Tochter verschränkt die Arme.

Eins bleibt, was man beim Beobachten des Zusammenrottens, Angreifens, Jubelns lernt: wie der Mann an sich funktioniert. Fußball ist eine Spielwiese für Urinstinkte. Die werden im geselligen Zusammenhocken, in lockeren Zweckgemeinschaften befriedigt. Vor und neben mir sitzen solche Jungsguppen, um die dreißig Jahre alt, sie quatschen, rauchen, trinken. Und gucken gar nicht die ganze Zeit aufs Spielfeld. Sie nutzen das Spiel eher als Kulisse für ihr Nachmittagskränzchen. Das erinnert an Delfinschulen, so nennt man den Verbund von Delfinen, die ab und zu gemeinsam unterwegs sind. Die treffen sich auch in Buchten, um gemeinsam dort zu verweilen. Ohne dass sie eine Familie wären, wie es bei Walen der Fall ist. Delfine treffen sich einfach so, ohne Ansprüche. Ist doch gut.

Irgendwann, als es egal ist, wie lange es noch dauert oder nicht, ist das Spiel vorbei, eins zu null für Dortmund. Ich habe nicht gejubelt. Vielleicht lag die Langeweile ja gar nicht an meiner Unkenntnis, sondern in der Sache selbst. In Fanblogs zum Spiel stehen später Wörter wie: unterirdisch, kampflös, nullkommanichts, armselig.

Das Gefühl danach ist ähnlich dem nach einem Rummelbesuch: Leere. Alles blinkt, ist laut, aber es berührt nicht. "Zum Fußball muss man mit jemandem gehen, der richtig Fan ist", sagt meine Freundin. "Nur dann macht es wirklich Spaß." Leidenschaft kann man eben nicht üben. Man kann sich höchstens anstecken lassen. Und da sind die Menschen eben unterschiedlich resistent. Vielleicht ruft meine Freundin fürs nächste Spiel doch ihren Ex-Freund an.

27.05.2007

Rosa Schals und Miss-Wahlen

Müdes Damenprogramm in der Bundesliga

Von Dagny Lüdemann und Katrin Schulze

Berlin - Wer einen rosa Schal sucht, hat in Bundesliga-Fanshops bessere Chancen als in einer Damenboutique. In Stuttgart heißt das gute Stück "Ladies Schal", in Wolfsburg einfach "VfL Woman" und in Hannover "12. Frau". Absteiger Mainz bot in dieser Saison sogar einen Schal "Rosé Woman" an.

Bei einer Umfrage bei den Vereinen preist Bochums Fanbeauftragter Dirk Michalowski "einen Schal für Frauen in Pink" an. Sein Kollege Raimond Aumann vom FC Bayern München verweist auf das Damentrikot seines Vereins: "Es hat die Artikelnummer 7068 und einen schmalen Schnitt."

Hertha BSC war der erste Bundesligist, der versucht hat, über das Angebot in den Fanshops hinauszugehen und Frauen gezielt mit Inhalten anzusprechen. Die Internetseite www.herthafreundin.de ist seit drei Monaten online. Hier finden sich Oben-ohne-Fotos von Hertha-Spielern, Kochrezepte und Schminktipps fürs Stadion -- es werden Klischees bedient, weshalb das Onlineangebot von Anfang an kritisiert und belächelt wurde. "Ich war erst geschockt, als ich das gesehen habe. Dann musste ich lachen", sagte Nicole Selmer, Mitbegründerin des Frauen-Fan-Netzwerks "Fin", nachdem sie sich zum ersten Mal durch die hellblau gestalteten Seiten geklickt hatte. Und Matthias Bettag, Sprecher des Bündnisses aktiver Fußballfans, nannte das Internetangebot "sexistisch"

und "chauvinistisch".

Nach den negativen Reaktionen stellten die Macher von herthafreundin.de -- überwiegend Frauen aus der Geschäftsstelle des Vereins -- klar, dass sich das Angebot vor allem an Jugendliche richtet, also an 11- bis 16-jährige Groupies von Fußballspielern. Eine Zielgruppe, die man auch in Bochum kennt: "Etwa 50 Prozent unserer weiblichen Fans sind Teenies, die ins Stadion kommen, weil sie die Spieler toll finden. Für die würden wir auch gerne was machen", sagt Bochums Fanbeauftragter Dirk Michalowski. Er will in der Sommerpause nach Berlin kommen, um sich von Hertha Tipps geben zu lassen.

Auch Arminia Bielefeld findet die Internetseite vorbildlich. "Das ist eine gute Idee. Über solche Ansätze sollte man auch hier nachdenken", sagt Arminias Fanbeauftragter Christian Venghaus. Anfänge sind in Bielefeld bereits gemacht. "Mit unserer Plakatkampagne sprechen wir auch Frauen an. Da gibt es zum Beispiel einen knackigen Mann mit engen Shorts", erzählt Venghaus.

Bei anderen Klubs werden Frauen bisher vor allem als Repräsentantinnen eingesetzt. So wurde in Dortmund in den vergangenen Jahren die "Miss Borussia" gekürt. Beim FC Bayern München gibt es sogar jeden Monat eine neue Miss.

Bisher sind die Aktionen für "echte" weibliche Fans also überschaubar. Doch haben manche Klubs das Problem erkannt. Dirk Michalowski vom VfL Bochum will nicht nur Fußballer-Groupies ansprechen. "Natürlich gibt es viele Frauen, denen es um den reinen Fußball geht", sagt Michalowski. Und es ist gut möglich, dass Vereine bald die Ideen und Wünsche der Fans aufgreifen. "Wir führen Gespräche mit dem Klub bezüglich einer Zusammenarbeit im Bereich Mädchen und Frauen", sagt Stefanie Bolte vom Fanprojekt Hannover 96. Andere vertrauen dagegen eher auf die Gleichbehandlung. "Mir ist kein Bedürfnis bekannt, dass Frauen als eigene Gruppe besonders behandelt werden wollen", sagt der Frankfurter Fanbetreuer Rudi Köhler. Einen Schal in Rosa gibt es bei der Eintracht schon mal nicht.

27.05.2007

Nicht mehr belächelt

Renate Lingor lehnt Vergleiche mit Männerfußball ab -- und freut sich über die Entwicklung ihres Sports

Von Helen Ruwald

Berlin - Niemals würde Renate Lingor auf die Idee kommen, sich mit Michael Ballack zu vergleichen. Lingor, 31, ist Spielmacherin der deutschen Fußball-Nationalmannschaft, Weltmeisterin und wurde 2006 für die Wahl zur Weltfußballerin des Jahres nominiert. Ballack, 30, ist Kapitän und Spielmacher der deutschen Nationalmannschaft, WM-Dritter und war 2005 einer der Kandidaten für den Weltfußballer. Doch ein Vergleich ist unzulässig, findet Renate Lingor, die gestern mit dem 1. FFC Frankfurt den DFB-Pokal gewann und beim Finalsieg gegen den FCR Duisburg das Führungstor erzielte.

"Wir betreiben eine andere Sportart", sagt Renate Lingor. "Wir werden nie die Athletik haben wie Männer und brauchen mehr Stationen, um nach

vorne zu kommen." Frauenfußball sei anders; das Spiel ist mehr von Technik geprägt. Die begeisterte Männerfußball-Schauerin Lingor hat überhaupt kein Problem damit, dass die Männer im DFB-Pokalfinale mehr Beachtung finden -- sowohl im Olympiastadion als auch bei der Pressekonferenz am Vortag. "Das haben sie sich schließlich über Jahrzehnte, ja, man muss schon fast sagen, über Jahrhunderte hinweg erarbeitet", sagt Lingor.

Und schließlich hat sich im Frauenfußball viel getan. ARD und ZDF übertragen die Länderspiele der Deutschen live, der Deutsche Fußball-Bund (DFB) bewirbt sich um die WM 2011, und die Zahl kickender Mädchen steigt rasant. 2004 nahmen 3400 Mädchenteams am Spielbetrieb teil, Ende 2006 waren es 6267. "Immer mehr Eltern finden, dass Fußball ein akzeptabler Sport für ihre Tochter ist", erzählt Lingor, die beim DFB eine Teilzeitstelle hat und sich dort um eine Schulfußball-Initiative kümmert.

1995 bestritt sie ihr erstes Länderspiel. An Fans, die kamen, um die Frauen zu verspotten, kann sie sich nicht erinnern. Schon damals hatte die Nationalmannschaft drei EM-Titel gewonnen und sich einen gewissen Respekt erarbeitet. Es war ein langer Weg. 1930 gründete die inzwischen verstorbene Lotte Specht in Frankfurt den 1. Deutschen Damenfußballclub. "Wir wurden mit Kieselsteinen beworfen", erinnerte sich Lotte Specht 2001, die Zeitungen schrieben empört von lesbischen Weibern, der DFB lehnte die Aufnahme des Klubs ab. Von 1955 bis 1970 war Frauenfußball in Deutschland offiziell verboten, danach durften die Frauen zunächst nur von März bis Oktober spielen und keine Stollenschuhe tragen.

So extrem waren die Erfahrungen der heutigen Bundestrainerin Silvia Neid nicht, doch sie hat noch ganz anderes erlebt als Renate Lingor. Neid stand am 10. November 1982 beim ersten Länderspiel der Nationalmannschaft auf dem Feld. "Die Zuschauer wollten schöne Frauen sehen, den Trikottausch oder mal gucken, wie dick wir sind", erzählte Neid. 1989 sah alles schon anders aus: Das EM-Finale in Osnabrück, das Deutschland 4:1 gegen Norwegen gewann, begann mit Verspätung, weil "noch Tausende vor den Toren standen", wie Neid berichtete. Nach dem WM-Sieg 2003 in den USA empfingen 10 000 Menschen das Team am Frankfurter Römer, wo auch die männlichen Kollegen oft nach Erfolgen gefeiert werden.

"Wir werden nicht mehr so belächelt", weiß Lingor. Was auch heißt, dass es nach wie vor Kritiker gibt, "aber das sind meistens die, die noch nie bei einem hochklassigen Frauenspiel waren". Das Nationalteam ist ein hochprofessionelles Gebilde, in der Bundesliga hingegen gibt es eklatante Unterschiede zwischen provinziell und professionell geführten Klubs. Es gibt Spiele zum Hin-, aber auch viele zum Wegschauen, häufig nur vor wenigen hundert Zuschauern.

Viele Nationalspielerinnen üben keinen Vollzeitjob aus. Sie studieren, haben Teilzeitjobs oder gehören wie Potsdams Conny Pohlers einer Sportfördergruppe der Bundeswehr an. Vor allem die Spielerinnen des 1. FFC Frankfurt, des mit Abstand professionellsten Klubs, profitieren von eigenen Sponsorenverträgen. "Man kann davon leben, aber nichts weglegen", sagt Renate Lingor. Auch ein Unterschied zu Michael Ballack.